

„Gegenmodell zu den Monokulturen“

Im Gespräch: Leo Pröstler, Geschäftsführer von Bauminvest

Seit 1980 arbeitet Leo Pröstler in der Bio-Branche. Vier Jahre leitete er das Freiburger Öko-Institut, von 1987 bis 2001 den Umweltversand „Waschbär“. Nimmt man es genau, reicht sein jüngstes Projekt genau in diese Zeit zurück. Damals überfiel ihn angesichts der Menge an Katalogen ein ungutes Gefühl und er beschloss, das Papier, das er verbrauchte, durch Aufforstungen wieder dem Kreislauf zurückzuführen. Denn bekanntlich funktionieren insbesondere die Regenwälder als grüne Lungen, die Kohlendioxid in Sauerstoff umwandeln. Bauminvest, dem der 1947 geborene Pröstler als Geschäftsführer vorsteht, ist ein geschlossener Investmentfonds, der durch Waldanbau und Holzernte



Ökologie und Ökonomie miteinander verbinden soll. Mit Leo Pröstler sprach Annette Hoffmann über den Anbau von Teak und einheimischen Hölzern in Costa Rica, über Gewinn und Risiken und ökologisches Unternehmertum.

Kultur Joker: Herr Pröstler, früher hieß es: *Tue Gutes und schweige darüber. Heute heißt es: Tue Gutes und verdiene daran. Was hat Bauminvest in Costa Rica vor?*

Leo Pröstler: Man kann eher Gutes tun, wenn jemand einen Nutzen davonträgt. Die Investoren, die heute in Costa Rica die Aufforstung finanzieren, werden mit der Rendite belohnt.

Kultur Joker: *Turbokapitalismus werden Sie aber nicht in Costa Rica verwirklichen?*

Pröstler: Wer in riesigen Monokulturen denkt und in Brasilien 10.000 Hektar mit Eukalyptus aufforstet, hält unsere 560 Hektar in San Rafael für putzig. Wir sind aber ein Teil dieses Dorfes und dort mittlerweile der größte Arbeitgeber. Insgesamt sind in Costa Rica und Deutschland aus den ersten Kontakten vor 15 Jahren bis heute 200 Arbeitsplätze entstanden.

Kultur Joker: *Das Gebiet, das Sie nun aufforsten, ist ehemaliges Weideland.*

Pröstler: Genau, vor 35 Jahren hat sich ein Bauer einen Caterpillar gekauft und mit ihm eine Schneise zehn Kilometer weit in den Primärwald geschlagen. Dort hat er 230 Hektar gerodet und darauf 35 Jahre Viehzucht betrieben. Als er 70 Jahre alt wurde, wollte er verkaufen.

Entstanden ist das Projekt aus einer Idee, die mir kam, als ich noch den Waschbär-Versand leitete. Ich verbrauchte damals für die Kataloge sehr viel Papier, das ich wieder dem Kreislauf zuführen wollte. Damals habe ich zur GTZ Kontakt aufgenommen und gefragt, wo ich politisch sicher, möglichst schnell und auf den besten Grundstücken aufforsten könne. Die GTZ hat mir die Umweltorganisation Ojoché in Costa Rica genannt, die mit einheimischen Baumarten aufforstete, und ich habe Paul Valenciano kennengelernt, der das Reisebüro Mapache Tours (Partner von „Travel to nature“ in Deutschland) gegründet hat. Wir haben aus diesen Anfängen und Erfahrungen unser Projekt als Gegenmodell zu

den Monokulturen entwickelt. Es basiert auf drei Säulen, wir wollen damit Geld verdienen, die Bevölkerung einbinden und Naturreservate stärken. Die ursprüngliche Idee war, einheimische Baumarten zu verwenden. Ich habe dann den Kompromiss geschlossen, gemischt aufzuforsten: Teak als Sicherheit zu nehmen und die einheimischen Hölzer als Chance zu sehen. Ein Teil des Modells ist der Waldfeldbau. Eine Aufforstung macht vor allem die ersten Jahre Arbeit, mit dem Waldfeldbau wollten wir uns langfristig in das Dorf integrieren und Arbeitsplätze schaffen. Die Feldwirtschaft läuft parallel zur Aufforstung. Am Anfang können die einheimischen Bauern zum Beispiel Ingwer anpflanzen. Wenn die Baumkronen aneinanderstoßen, müssen sie andere Pflanzen kultivieren. Wir wollen mit Pfeffer und Kakao experimentieren.

Kultur Joker: *Wie sieht die Aufforstung konkret aus?*

Pröstler: Wir pflanzen die

Bäume in Inseln von einem bis vier Hektar an. Bis zu 60 dieser Inseln werden am Ende das Gebiet durchziehen. Die Arten wachsen nicht überall gleich gut. Wo es feucht ist, wächst Cebo am besten, im flachen Gelände Teak, im hügeligen Almendro und Roble Coral. Die Bäume werden zu unterschiedlichen Zeiten gefällt, Endernte für Cebo ist nach zwölf Jahren, für Teak nach 20. Nach dem siebten Jahr müssen wir bei Teak ausholzen, nach 18 Jahren bleiben von 600 Bäumen 220 übrig. Wir sind nicht dazu verpflichtet, zu einem bestimmten Zeitpunkt abzuholzen, sondern können uns ganz nach dem Holzwachstum und den Marktpreisen richten.

Nach 20 Jahren können die Investoren beschließen, ein zweites Mal aufzuforsten, erst danach wird der Boden weniger ergiebig für Forstwirtschaft. Wir wollen uns aber gemäß dem costaricanischen Forstgesetz dazu verpflichten, auf diesem Grundstück weiterhin Bäume stehen zu lassen. Im Gegenzug würden wir vom Staat einen besonderen Rechtsschutz genießen, der uns unter anderem vor wilden Siedlern schützt.

Kultur Joker: *Sie werden zu 50 Prozent Teak anbauen. Warum Teak, eine Holzart, die ursprünglich aus Borneo stammt?*

Pröstler: In Costa Rica machen alle in Teak, man hat damit Erfahrung. Ich wollte mich dem nicht verschließen, und auch nicht nur Baumarten anpflanzen, von denen ich nicht weiß, ob es für sie in 20 Jahren einen Markt gibt. 90 Prozent der Teakernte aus Costa Rica geht nach Indien. Wir bauen auch Almendro an. Dieses Edelholz ist wunderschön, wird heute aber kaum noch verwendet, da es meist aus Raubbau stammt. Durch unsere Aufforstung mit Almendro kann dann ein kleiner Markt, vielleicht für Furnier- und Möbelholz, entstehen.

Kultur Joker: Teak wird für Möbel, Häuser und Schiffe gebraucht. Sie hätten sich auch für ein Holz entscheiden können, das in der Papierindustrie Verwendung findet.

Pröstler: Das wäre vom CO2-Standpunkt ungünstig. Wenn Sie sich die CO2-Bilanz einer Aufforstung ansehen, wachsen die Bäume erst einmal sieben Jahre, dann wird ein Teil abgeholzt, der Rest wächst weiter, nach 20 Jahren wird das Holz geschlagen. Jedes Holz, das in der Papierindustrie verarbeitet oder zur Pelletsherstellung verwendet wird, emittiert sein CO2 wieder. Unser Holz bleibt in Form von Möbeln oder Bauholz noch weitere 20 Jahre erhalten, vom CO2 wird vielleicht die Hälfte freigesetzt. Wenn Sie einen Regenwald einfach wachsen lassen, kommen Sie in 100 Jahren auf eine CO2-Absorption von 300 Tonnen pro Hektar, bei Plantagenholz sind Sie bereits in 20 Jahren bei 300 Tonnen, weil auf Holzwachstum und nicht auf Biomasse Wert gelegt wird.

Kultur Joker: Der ursprüngliche Regenwald ist durch die Rodungen verloren, mit den Aufforstungen schaffen Sie neue Verhältnisse. Gibt es wissenschaftliche Forschungen, wie solche Plantagen und die noch vorhandene einheimische Flora und Fauna aufeinander reagieren?

Pröstler: In dieser Gegend gibt es vier, fünf andere Firmen, die 20.000 bis 30.000 Hektar Wald aufgeforstet haben, vorwiegend Teak, aber auch andere Sorten. Unser Know-how ist das, was wir uns mit unseren Partnern über die Jahre erarbeitet haben, aber wir können jetzt auch auf die Erfahrungen der bestehenden Aufforstungen zurückgreifen.

Kultur Joker: Haben Sie vor, die Plantage zertifizieren zu lassen?

Pröstler: Die Standards von FSC (Forest Stewardship Council, Anmerk. d. R.) sind unser Mindestanspruch. Wir bemühen uns, noch mehr zu machen. Der Boden ist durch die Weidewirtschaft sehr verdichtet. Wir haben einen Teil des Grundstücks drei Mal gepflügt und daraufhin wieder geglättet. Nach einer solchen Aufbereitung des Bodens steht das Unkraut einen halben Meter hoch. Die FSC würde ihnen erlauben, es durch Herbizide zu beseitigen. Wir haben es stattdessen mit 18 Leuten von Hand gejätet. Für einen Baum brauchen sie etwa eine Minute, für einen Hektar zehn Stunden, diese Prozedur ist alle drei Wochen nötig. So wird man zum größten Arbeitgeber des Dorfes.

Woran wir gerade arbeiten, ist die CO2-Zertifizierung. Das war für mich anfangs kein Thema, wir haben aber bemerkt, dass wir für Investoren interessant sind, die ihren CO2-Ausstoß kompensieren wollen.

Kultur Joker: Wollen Sie sich am Handel mit CO2-Zertifikaten beteiligen?

Pröstler: Für mich ist das vorrangig ein Argument für die Anleger. Aber ich habe jetzt die Idee entwickelt, eine Art CO2-Versicherung zu gründen, für den Fall, dass Bäume abbrennen. Wir könnten CO2-Zertifikate einkaufen, sie stilllegen und später durch eigene ersetzen.

Kultur Joker: Wie sieht es denn überhaupt mit einer Risikoversicherung aus, es könnte einen Schädlingsbefall oder politische Unruhen geben?

Pröstler: Bei Mittelamerika fallen einem zuerst Hurrikans ein. Costa Rica blieb bisher verschont und wir haben unseren Standort mit Bedacht in die Mitte des Landes gelegt, damit Stürme sich abschwächen,

wenn sie dorthin gelangen sollten. Was die Feuergefahr angeht: Wir betreiben keine Monoflächen und lassen keine Holzabfälle liegen, die Feuer fangen könnten. Die Schweizer Firma Precious Woods schreibt in ihren Aktionärsbriefen, dass sie keine Feuerversicherung abschließen, da bislang nur Teilgebiete betroffen waren und das Ersetzen der Flächen billiger kommt als eine Versicherung. Sollte Teak in den ersten drei Jahren durch Feuer vernichtet werden, würden wir wieder aufforsten, die Rendite würde sich lediglich um drei Jahre verzögern. Nach 5 Jahren wird Teak durch Feuer nicht mehr zerstört, sondern bekommt einen Wachstumsausfall für ein Jahr.

Ich bin sehr bewusst mit dem Projekt nicht nach Afrika oder Nicaragua gegangen, sondern habe ein Land gesucht, das politisch stabil ist. Costa Rica weist weder ethnische Spannungen noch ein starkes soziales Gefälle auf.

Kultur Joker: Sie könnten das Projekt mit einer Versicherung nicht wirtschaftlich gestalten?

Pröstler: Ich habe mich auf die Firmen verlassen, die schon seit über zehn Jahren Teak anpflanzen und keine Versicherung haben und dies auch begründen.

Kultur Joker: Mir scheint, dass Unternehmer, die Ökologie und Ökonomie miteinander zu verbinden suchen, stärker in Netzwerken arbeiten. Unter ihren Gründungsinvestoren finden sich Georg Salvamoser, Gründer der Solar-Fabrik, und Michael und Ursula Sladek von den Elektrizitätswerken Schönau.

Pröstler: Vor 20, 30 Jahren war die Ökologie ein Bereich, in dem sie sich gegen Anfeindungen durchsetzen mussten. Was heute normal ist, war früher ein Extremfall. Ministerpräsident Hans Filbinger hatte

noch gesagt, dass die Lichter ausgehen werden, wenn das Atomkraftwerk Wyhl nicht gebaut wird. Das Ökoinstitut war früher ein angefeindetes Institut, heute kann eine Bundesforschungsministerin sagen, dass es vorbildlich für andere Forschungseinrichtungen sei. Die Leute, die damals mit etwas begonnen haben und die aus dieser politischen Motivation Unternehmen gegründet haben, waren Samenkörner. Man sieht bei anderen, wie sich die eigene Geschichte wiederholt. Das ist vielleicht der Grund, warum diese Visionäre schneller eine Vision erkennen als jemand, der immer nur in Bauherrenmodelle oder in Schiff-Fonds investiert hat.

Kultur Joker: Übertragen sich diese Vorstellungen von einer Generation auf die nächste? Ihr Sohn ist in das Projekt eingestiegen. Gibt es Unternehmerfamilien, die nicht nur Kapital, sondern auch utopisches Potential vererben?

Pröstler: Ich hätte das nicht für möglich gehalten. Ich hatte mir gerade abgewöhnt, meinem Sohn irgendeinen Rat zu geben. In dem Moment, als ich ihm einfach das Projekt zeigen wollte, hat bei ihm das Leuchten in den Augen angefangen und er ist in Costa Rica geblieben. Kinder von Unternehmern sehen, dass man auch etwas alleine machen kann und nicht angestellt sein muss. Dass man zwar arbeiten muss, aber auch Freiheiten haben kann. Aber eine Ideologie könnte und wollte ich nicht weitergeben.

Kultur Joker: Sie würden „Ideologie“ sagen?

Pröstler: Nein, auf keinen Fall. Ich reagiere allergisch auf Dogmen. Ich habe einen Fonds gegründet, ein wirtschaftliches Konzept vorgelegt und betriebe ökologische Forstwirtschaft. Alles Dinge, auf die andere mit einem Pawlowschen Reflex reagieren würden und erst ein-

mal nur Regenwald aufforsten wollten. Aber nur mit Spenden bekomme ich das Geld zum Aufforsten nicht zusammen. So kann ich den Anlegern sagen, dass sie die Möglichkeit haben, etwas für ihre Altersversorgung und gleichzeitig etwas Gutes zu tun. Ich brauche nicht die Ideologie, um etwas schützen und verbessern zu müssen.

Kultur Joker: Herr Pröstler, vielen Dank für das Gespräch.